

Das neue Bild der Familie

Nun ist es also heraus: Wir brauchen ein neues Familienbild. Viele von uns hatten es noch gar nicht bemerkt, dass sie immer noch ein verstaubtes, längst aus der Zeit gefallenes Bild von Familie haben. Sie glaubten immer noch, mit Familie sei so etwas gemeint wie eine natürliche Gemeinschaft, bestehend aus Vater, Mutter und nach Möglichkeit Kindern. Und wenn es gut ging, gehörten dazu auch noch die Mutter der Mutter und der Vater des Vaters oder umgekehrt. Also die Großeltern der Kinder.

Das wird sich wohl nun ändern müssen. Zumindest wenn es nach Meinung der EKD geht. Die hat nämlich gerade ein 160-seitiges Büchlein herausgegeben, das es in sich hat. Das unter dem Titel *Zwischen Autonomie und Angewiesenheit* erschienene Buch versteht sich als »Orientierungshilfe« und räumt gründlich auf mit lieb gewordenen Denkstrukturen. Nach mehrjähriger Recherche kommen die Autoren zu dem Ergebnis, dass die Ehe zwar *»eine gute Gabe Gottes«* sei, *»aber, wie das Neue Testament zeigt, nicht als einzige Lebensform gelten kann«* (13).

Da ist der denkende Leser schon ein bisschen irritiert, hat er das Neue Testament bisher doch ganz anders gelesen und erlebt. Er muss etwas gründlich missverstanden haben, denn die Autoren der Orientierungshilfe stellen unmissverständlich fest: *»Ein Verständnis der bürgerlichen Ehe als »göttliche Stiftung« ... entspricht weder der Breite biblischer Tradition noch dem befreienden Handeln Jesu, wie es die Evangelien zeigen«* (59). Zu dieser Erkenntnis sind die Autoren offensichtlich dadurch gekommen, dass sie die Bibel nicht nur gelesen und überdacht, sondern auch noch konstruktiv interpretiert haben. Jedenfalls wird für sie in den Texten des Neuen Testaments deutlich: *»Das Leben Jesu selbst ist voller eindrucklicher Beispiele für diese Überzeugung: Im Licht der baldigen Erwartung des künftigen Gottesreiches entscheidet er sich für ein eheloses Leben und ruft seine Jüngerinnen und Jünger auf, ihre Familien zurückzulassen, um mit ihm zu gehen (u. a. Mk 1,19). In dieses Bild passt auch die schroffe Zurückweisung, mit der Jesus seinen Eltern schon als Junge im Tempel (Lk 2,48–50), dann später noch einmal seiner Mutter und den eigenen Brüdern begegnet (Lk 8,19–21)«* (60).

Die angeführten Stellen als Beleg für die dringend notwendig gewordene Erweiterung des Familienbegriffs zu nehmen – darauf muss man erst einmal kommen. Und wem das immer noch nicht einleuchtet, der wird quasi auf das Vermächtnis Jesu in dieser Angelegenheit verwiesen: *»So festigt Jesus selbst noch in seinem Sterben jenseits der bestehenden familiären Bindungen eine neue fürsorgliche Beziehung – zwischen seinem »Lieblingsjünger« und seiner Mutter Maria: »Mutter, das ist dein Sohn.««* (61)

Nach derart kühner Interpretation stockt einem dann doch ein wenig der Atem – bevor es in der Orientierungshilfe weitergeht. Hat man sozusagen mit Hilfe des Herrn zunächst einmal den Familienbegriff erweitert, geht es dann um dessen Konkretisierung: Auch gleichgeschlechtliche Beziehungen haben als Familie zu gelten. Es gebe zwar in der Bibel einige Stellen, *»in denen Homosexualität als Sünde gekennzeichnet wird«,* man könne aber nur dann zu der Meinung kommen, *»eine homosexuelle Partnerschaft sei mit einer heterosexuellen keinesfalls vergleichbar«,* wenn man die besagten Stellen *»als zeitlos gültig«* deute (66).

Da möchte man den Autoren gerne zustimmen, nicht aber in dem dann folgenden »Beleg«, der sich darin erschöpft, eben ohne Beleg festzustellen: *»Allerdings gibt es auch biblische Texte, die von zärtlichen Beziehungen zwischen Männern sprechen.«* Und weil das so sei, könne es nicht darum gehen, tradierte Familienmuster aufrechtzuerhalten, sondern *»zu konstatieren: ... Durch das biblische Zeugnis hindurch klingt als »Grundton« vor allem der Ruf nach einem verlässlichen, liebevollen und verantwortlichen Miteinander, nach einer Treue, die der Treue Gottes entspricht. Liest man die Bibel von dieser Grundüberzeugung her, dann sind gleichgeschlechtliche Partnerschaften ... auch in theologischer Sicht als gleichwertig anzuerkennen«* (66).

Jan Fleischhauer kenne ich nicht persönlich; ich weiß nur, dass er Redakteur beim *Spiegel* ist – ja, beim *Spiegel*. Und der kommt nach Lektüre der Orientierungshilfe u. a. zu folgendem Ergebnis: *»Wir haben hier ... das Dokument eines spektakulären Versuchs der Verweltlichung von innen, wie ihn so noch keine der großen Religionen unternommen hat.«* Ich fürchte, dem ist nichts hinzuzufügen.

Horst von der Heyden